

Aufbau des Naturnetzes Knonauer Amt

Vernetzung zwischen allen Akteuren schafft Win-Win-Situationen

Die Standortförderung Knonauer Amt hat eine Gruppe «Naturnetz» initialisiert, die durch Vernetzung von Akteuren und Projekten die Biodiversität in der Region erhalten und steigern soll. Eine erste Veranstaltung steht am 28. Januar an, und am 3. Juni wird ein breit abgestützter Workshop die Grundlagen für einen Massnahmenplan erarbeiten.

VON BERNHARD SCHNEIDER

Der Knonauer Gemeinderat Nathanaël Wenger leitet die neu geschaffene Arbeitsgruppe «Naturnetz» der Standortförderung. Die Vernetzung der Gemeinden untereinander und mit Interessengruppen im Bereich der Natur betrachtet er als Win-win-Situation: «Fast alle Gemeinden verfügen über ein Vernetzungsprojekt. Doch Wildtiere und Insekten kennen keine Gemeindegrenzen. Werden die Vernetzungsprojekte miteinander vernetzt, entsteht ein Mehrwert ohne Mehrkosten.» Wenn sich Gemeinden gemeinsam beraten liessen, könnten Beratungshonorare eingespart werden. Vor allem kleinen Gemeinden sei es kaum möglich, alles erforderliche Know-how für sich allein einzukaufen.

Lebensräume für einheimische Tiere und Pflanzen

Kommunale Vernetzungsprojekte fördern die natürliche Artenvielfalt, indem sie beispielsweise Korridore für Wildtiere schaffen, auf welchen sie möglichst keine Strassen überqueren



Naturraum ist Erholungsraum. Nathanaël Wenger und Johannes Bartels vor dem Türlerseer See. (Bild bs)

müssen und in regelmässigen Abständen Schutz etwa durch Hecken finden. Wichtig für die Biodiversität ist auch die Art der landwirtschaftlichen Bodennutzung. Hochstämmige Obstbäume bieten Lebensraum für Vögel und Insekten, beschränken aber den Einsatz grosser Maschinen für die Bodenbearbeitung und bedeuten dadurch Mehrarbeit für die Landwirte. In den 1960er- und 70er-Jahren hat der Bund daher das Fällen von Obstbäumen subventioniert, mittlerweile werden Bauern für das Pflanzen neuer Hochstämme entschädigt.

Regionale Bekämpfung der Neophyten

Als weitere Gemeindeaufgabe, die vernetzt effizienter angepackt werden kann, erwähnt Wenger die Neophytenbekämpfung. Der Begriff Neophyten bezeichnet ab 1500 importierte Pflanzen, die nicht in die biologischen

Kreisläufe der hiesigen Natur passen. Nicht alle verursachen Probleme. Das bekannteste Beispiel eines unproblematischen Neophyten ist die Kartoffel, die sich selbstständig kaum verbreitet. Invasive Neophyten wie das Japanische Geissblatt, der Kirschlorbeer oder der vieljährige Knöterich dagegen können die heimische Flora weitgehend verdrängen. Neophytenkonzepte und -kartierung können interkommunal kostengünstiger erarbeitet werden, als wenn jede Gemeinde für sich allein schaut.

Naturnähe als Standortvorteil

Standortförderer Johannes Bartels betrachtet die naturnahe Umgebung der Siedlungen im Bezirk Affoltern als wesentlichen Standortvorteil: «In keiner anderen Region der Agglomeration Zürich befinden sich natürliche Erholungsräume so nahe bei den Wohngebieten.» Als Energieregion sei

die Standortförderung bereits sehr gut aufgestellt, nun wolle sie als damit zusammenhängendes Fachgebiet die Natur thematisieren. Die regionale Vernetzung der Gemeinden mit Know-how-Trägern wie den Landwirten, Förstern, Jägern und Fischern sei eine typische Aufgabe des von der Standortförderung lancierten Naturnetzes: «Wir geben den Anstoss, schaffen Plattformen für Vernetzung und erzielen dadurch mit wenigen Mitteln einen grossen Nutzen.»

Bereits die Entstehung der Gruppe «Naturnetz» zeigt die Vorgehensweise der Standortförderung Knonauer Amt exemplarisch: Der Aeugster Gemeinderat Bruno Fuchs hat im Forum Energie und Umwelt angeregt, die Zusammenarbeit der Gemeinden im Bereich der Neophyten zu fördern. Aus dieser Idee ist eine Projektgruppe entstanden, der neben Bruno Fuchs und Nathanaël Wenger auch der Hausemer Gemeinderat und Landwirt Gregor

Blattmann sowie der Affoltemer Stadtrat Markus Gasser angehören. Zudem konnte die Präsidentin des Gemeindepräsidentenverbands des Bezirks Affoltern, Gaby Noser, die gleichzeitig der Zürcher Planungsgruppe Knonauer Amt (ZPK) angehört, gewonnen werden. «Die persönliche Verbindung zur ZPK ist für uns sehr wichtig, damit die Regionalplanung mit der Arbeit des Naturnetzes koordiniert werden kann», betont Nathanaël Wenger.

Vernetzung nach aussen und innen

Die Vernetzung findet auch überregional statt. Die Projektgruppe «Naturnetz Knonauer Amt» hat bereits die Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen des seit 20 Jahren erfolgreichen Projekts «Naturnetz Pfannenstil» aufgenommen, um von deren Erfahrungen zu profitieren. Der Kanton Zürich begrüsst dies und unterstützt diese Vernetzung zur Pflege der Standortqualität.

Der erste öffentliche Anlass im Rahmen des Naturnetzes Knonauer Amt findet am 28. Januar um 19.30 Uhr im Kulturraum der Primarschule Aeugst statt. «Dies ist ein erstes Beispiel, das unser Vorgehen illustriert», erklärt Johannes Bartels, «die Gemeinde Aeugst hat den Abend «Alles prima mit meinem ökologischen Fussabdruck?» organisiert und unter das Patronat des Naturnetzes gestellt. Wir vernetzen, indem wir die Bevölkerung aller Ämtler Gemeinden nach Aeugst einladen.» Auf der Webseite der Standortförderung ist bereits eine Seite zum Naturnetz eingerichtet, die laufend erweitert wird.

Infos unter www.knonauer-amt.ch/naturnetz.

«Lasst mich durch, ich mach das selbst!»

Supermärkte nutzen die Ungeduld ihrer Kundschaft, um sie an Self-Checkout-Kassen für Arbeit einzusetzen

Früher hat Livia Häberling Self-Checkout-Kassen gemieden, weil ihr das Konzept unmenschlich schien. Inzwischen sieht sie in diesen Maschinen viele Vorteile – und schämt sich dafür.

VON LIVIA HÄBERLING

Manchmal fragen mich Menschen nach meinem Beruf. Wenn ich ihnen sage, dass ich Journalistin bin, dann möchten sie von mir wissen, was ich sonst noch tue. Sie meinen die Frage nicht böse, sie ist eher ein Reflex. Weil... nur schreiben, sowas macht ja keiner. Bis anhin brachte mich diese Frage in eine Verlegenheit, die unhöfliche Gedanken in meinem Kopf evozierte. Dann fiel mir auf, dass die Leute Recht hatten. Ich bin nicht bloss Journalistin. Seit ein paar Jahren arbeite ich nebenher im Supermarkt – und das ehrenamtlich.

«Solange ihr Personal für mich an der Kasse die Arbeit erledigte, war ich für die Grossverteiler brachliegendes Humankapital.»

Wenn ich gerade nicht im Büro bin – über Mittag, nach Feierabend oder auch mal samstags – springe ich manchmal in Grossverteilern an der

Self-Checkout-Kasse ein. Ich scanne meine Einkäufe selbst, blicke nach links, nach rechts und hoffe, dass mich niemand sieht. Und neustens, da frage ich mich währenddessen: Was zur Hölle tust du da?

Der Wettkampf zwischen Mensch und Computer wird an der Kasse sichtbar

Es ist nicht so, dass ich schon immer eine fleissige Kundin war. Als die ersten Self-Checkout-Kassen eingeführt wurden, habe ich mich dagegen wehrt, sie zu benutzen. Mir war klar, dass Digitalisierung auch bedeutet, dass künstlich intelligente Maschinen Arbeiten übernehmen, die zuvor von Menschen ausgeführt wurden. Und natürlich gibt es bereits Läden, die ganz ohne Kassen und damit auch ohne Kassenpersonal funktionieren. Die Self-Checkout-Maschinen wurden immerhin noch von ein oder zwei Mitarbeitenden betreut. Dennoch störte mich das Konzept «Selbstbedienungskasse». Es machte den Wettkampf zwischen Mensch und Computer erbarmungslos sichtbar. Hier stand die Maschine und wickelte Einkauf und Bezahlung ab – und dort, einen Meter daneben, tat eine Angestellte an einer bedienten Kasse dasselbe.

Trotz aller Vorbehalte: Im Alltag wurde auch ich schwach. Meistens waren zwei, drei bediente Kassen offen, und davor eine Schlange, während ich an den Selbstbedienungskassen nicht anstehen musste. «Lange Wartezeiten?», warb Coop, «das ist vorbei!» – und ich dachte: lässig! Bald erkannte ich weitere mehr Vorteile: Die Maschine war niemals launisch, sie verzählte sich nicht beim Rückgeld, sie reichte

mir keine Waschpulver-Müsterchen und dem Mann vor mir nicht. Sie fragte zwar nach Cumulus- oder Supercard, aber sie tat das lautlos, sodass ich nicht mal meine Kopfhörer von den Ohren nehmen musste. Super! Supersozial.

«Was mich für das Konzept Self-Checkout-Kasse anfällig machte, war nicht die tatsächliche Zeit, die mich der Ladenbesuch kostete, sondern meine Wahrnehmung davon.»

Was mich für das Konzept Self-Checkout-Kasse anfällig machte, war nicht die tatsächliche Zeit, die mich der Ladenbesuch kostete, sondern meine Wahrnehmung davon. Ausformuliert hiess der Werbespruch von Coop nämlich nicht: «Sind die Wartezeiten lang?», sondern «empfinden Sie die Wartezeiten als lang?»

Die Kunden sind vor Ort, also kann man sie als Arbeitskräfte einspannen

Tatsächlich fühlten sich die Minuten in der Warteschlange manchmal endlos an. Meist hatte ich das Gefühl, in der falschen Kolonne zu stehen. Links und rechts ging es vorwärts, in meiner nicht. Und waren die Einkäufe endlich auf dem Band, war ich vom Arbeitstempo der Angestellten abhängig. Es ging mir zu langsam vorwärts, ich



Bei den Self-Checkout-Kassen der Migros steht die Eile im Namen: «Subito» heisst das Konzept. (Bild Livia Häberling)

hatte keine Lust, meine Zeit mit Warten zu vergeuden. Die Grossverteiler wussten das. Auch sie wollten meine Zeit nicht vergeuden, lieber wollten sie sie für sich nutzen. Denn solange ihr Personal für mich an der Kasse die Arbeit erledigte, war ich für die Grossverteiler brachliegendes Humankapital. Vor Ort, aber unproduktiv. Sobald ich ihnen jedoch meine Arbeitsleistung an der Self-Checkout-Kasse schenkte, profitierten beide Seiten. Ich sparte meine Zeit und sie die Zeit ihrer Mitarbeitenden – und damit Personalkosten.

Ich werde wieder lernen, zu warten

In ein paar Jahren wird es an Supermarkt-Kassen wohl keine Arbeitskräfte mehr brauchen. Dann werden die Konzerne nicht sagen: «Sie waren unserem Unternehmen zu wenig schnell.» Man wird hübschere Worte finden. Es heisst dann: «Wir folgen

damit einem Kundenbedürfnis». Oder anders gesagt: «Sie waren unseren Kunden zu wenig schnell.» Wenn aber drei, vier Minuten Wartezeit an einer Kasse nicht mehr auszuhalten sind, ist möglicherweise nicht das Personal, sondern die Kundschaft das Problem.

Ab sofort läuft das anders. Ich werde mein Gratis-Pensum in den Grossverteilern reduzieren und stattdessen meine Geduld trainieren. Ich werde die Maschinen ignorieren, zielstrebig auf die bediente Kasse zusteuern, mich in die Schlange stellen und... warten. Ich werde wieder «Grüezi» und «Adieu» sagen, schöne Sonntage wünschen und freundlich verneinen, wenn ich nach Cumulus- oder Supercard gefragt werde. Und wenn mir das Personal mal wieder ein Waschmittel-Müsterchen anbietet, und dem Mann vor mir an der Kasse nicht, dann werd' ichs einfach ansprechen, so unter uns Menschen. Und dann diskutieren wir das aus. Ich hab Zeit.